Biogr.
399

Biogr. 399.

Flottwitt.

787

Schiefhaber

Leben
und
Character
Jacob Friedrich Feddersens,
Königl. Dänischen Consistorialraths
und
Kirchenprobsten des Altonaischen und Pinneberg-
bergischen Consistorii,

von

Friedrich Wilhelm Wolfrath,
Prediger in Rellingen bey Altona.

Aus dem 6ten Theil der Nachrichten von dem
Leben und Ende gutgesinnter Menschen.

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn je ein Mann das Glück einer allgemeinen Achtung und Liebe unter seinen Nebenmenschen genossen hat; wenn je einer mit den liebenswürdigsten Eigenschaften des Herzens, die seltne Gabe verband, sich diese Achtung und Liebe auf dem ersten Anblick zu erwerben, und bey näherer Bekanntschaft sich in derselben immer fester zu setzen: so war es gewis der, nicht nur seinen nähern Freunden, sondern jedem, der sein Herz und seine Verdienste zu schätzen weiß, unvergeßliche, — menschlichen Empfindungen nach, der Welt zu früh entrissene — würdige Herausgeber der fünf ersten Theile der Erzählungen von dem Leben und Ende gutge-

sinnter Menschen. Sein eignes Leben scheint in dem sechsten und letzten Theile derselben, mit so viel größerm Rechte den ersten Platz einzunehmen: je einstimmiger auch eine dankbare Nachwelt ihm ohne Schmeicheley, unter dieser ehrwürdigen Zahl guter Menschen, einen der ersten Plätze zugestehen wird.

Jacob Friedrich Feddersen wurde am 31. Julius 1736 zu Schleßwig geboren. Sein noch daselbst lebender Vater, jetzt ein Greis von 88 Jahren, war daselbst Kaufmann. Seine Mutter war die Tochter eines Garnisonpredigers in Tönningen, Namens **Niebuhr.** — Schon in seinen frühern Jahren bestimmte ihn sein Vater zum Studiren, falls seine eigne Neigung ihn nicht anders leiten würde. Dies schien anfänglich der Fall zu seyn; daher gab ihn sein Vater bey einem Kaufmann in die Lehre. Doch hier blieb er nicht lange, da er dieser Beschäfftigungen bald überdrüßig wurde, und der Trieb zu den Wissenschaften sich

mehr

mehr und mehr bey ihm regte. Nun fing er an, die dortige lateinische Schule zu besuchen. Sein Fleiß, und seine schnell zunehmende Geschicklichkeit, erwarben ihm bald die Liebe seines Lehrers, des berühmten verstorbenen Rectors **Licht.** Er selbst schätzte diesen würdigen Mann noch immer sehr hoch, und versicherte oft: er habe meistentheils ihm die Grundlage seiner besten Kenntnisse zu verdanken. An seinem 15ten Geburtstage verlor er seine Mutter, die er mit der kindlichsten Zärtlichkeit liebte, und deren Andenken ihm im ganzen Leben theuer blieb. Sie ließ ihn vor ihr Sterbebette kommen, raffte noch einmal ihre letzten Kräfte zusammen, und rief ihm sterbend mit nachdrücklicher Stimme zu: „**Dein Lebenlang habe Gott vor Au-„gen und im Herzen.**“ Diese letzte rührende Ermahnung machte, wie er oft versicherte, so tiefen Eindruck auf ihn, daß sie seiner Seele wie eingegraben war, und ihn in manchen kritischen Augenblicken seines Lebens auf die beßre Seite lenkte.

Im Jahre 1755, seinem neunzehnten Lebensjahre, ging er nach Jena, wo er sich in allen, einem Religionslehrer nöthigen Wissenschaften, unter der Leitung der damaligen bekannten würdigen Jenaischen Theologen, besonders des Professors **Müller**, bildete. Im Jahre 1758 auf Michaelis, kehrte er von der Universität nach Schleßwig zurück, und begab sich daselbst im folgenden Jahre als Hauslehrer zu dem Herrn Canzleyrath **Otto**. Schon im nächsten 1760ten Jahre, berief ihn der Herzog von Augustenburg zu seinem Cabinetsprediger. Hier lernte ihn 1763 der jeztregierende Fürst, damaliger Erbprinz von Bernburg kennen, der sich daselbst mit einer Prinzessin von Plön, Schwester der Herzogin von Augustenburg vermählte. Dieser berief ihn im Jahre 1765, gleich nach dem Tode seines Vaters, und dem Antritt seiner Regierung, zum Hofprediger seiner Gemahlin, die bis dahin keinen eignen gehabt hatte: denn im ganzen Bernburgischen war, seit des sel. **Johann Arndts**

Abschied

Abschied von dort, also beinahe in zweyhundert Jahren, kein lutherischer Gottesdienst gehalten. Hier ward er zugleich Seelsorger der zahlreichen lutherischen Einwohner des ganzen Landes, und mußte deshalb wöchentlich zu seinen zerstreuten Gemeinen umherreisen.

Schon auf Augustenburg hatte er sich mit seiner Ehegattin **Charlotte Friderike Müllern**, deren Vater Prediger zu **Gleschendorf**, im ehemaligen Plönischen gewesen war, versprochen. Er reisete im Frühjahre 1766 von Ballenstädt, dem Residenzschlosse des Fürsten von Bernburg, nach Augustenburg, heirathete sie dort, und kehrte darauf mit ihr nach Ballenstädt zurück.

Im Anfange des 1769ten Jahres, ward er als dritter Prediger an der Johanniskirche zu Magdeburg berufen, und ging im Frühjahre dahin ab. Noch vor seiner Abreise aus Ballenstädt starb die Fürstin im Wochenbette, und dieses machte ihm seinen sonst sehr schweren Abschied um vieles leich-

ter. Wie sehr er die hochselige Fürstin verehrte, bezeugt das Denkmal, welches er ihr im ersten Theile dieser Sammlungen S. 256. ff. gestiftet hat. Er sprach nie ohne Rührung und Dankbarkeit von dieser ihm so theuren Fürstin, wie von ihrem würdigen Gemahl, welchen er oft den von Gott ihm geschenkten Stifter seines irdischen Glückes nannte. In Magdeburg lebte er acht Jahre ungemein zufrieden, geliebt von seiner Gemeine, und eben so voll Liebe für sie.

Im Jahre 1776 trug man ihm an, in der Martinikirche zu Braunschweig bey einer erledigten Stelle mit zur Wahl zu predigen: er schlug es aber aus, weil er es mit seiner Denkungsart nicht vereinbaren konnte, irgend ein geistliches Amt zu suchen. Dagegen folgte er im May des 1777ten Jahres, dem Rufe des Herzogs von Braunschweig zum Domprediger daselbst, und zum Beichtvater des ganzen Herzoglichen Hauses, wohin er im Junius abging. Eilf Jahre lang stand er dieser Stelle mit dem größten Eifer, und

der

der unermüdetsten Treue in seinen mannigfaltigen oft schweren Amtsarbeiten vor: dafür genoß er denn auch das größte Zutrauen und die herzlichste Liebe, nicht nur überhaupt von seiner ganzen Gemeine, sondern auch besonders von dem hohen Herzoglichen Hause, dem er wiederum mit der wärmsten Anhänglichkeit ergeben war. Ganz vorzüglich verehrte er den so vortreflichen Herzog Ferdinand, von dem er nie anders als mit Enthusiasmus redete. Dieser große Fürst gab ihm, seit dem ersten Anfang seiner Bekanntschaft mit ihm, häufige Beweise des huldreichsten Zutrauens, und des thätigsten Wohlwollens. Wie dankbar er diese Zeichen der besondern Zuneigung dieses von ihm so verehrten Menschenfreundes fühlte, bezeugte er vielfältig den Seinigen. Er hatte keine noch so wichtige Angelegenheit auf dem Herzen, die er nicht gewagt hätte dem Herzoge zu vertrauen, der oft sein liebreicher Rathgeber ward. Er betete täglich für ihn: selbst noch in jedem Augenblicke seiner letzten Lebensstunden, wel-

chen ihm die heftige Fieberhitze zum ruhigen Nachdenken übrig ließ. Der edle Ferdinand ließ ihm dagegen noch auf seinem Krankenbette wissen, wie besorgt er um sein Leben sey; und sein Tod erpreßte manche Thräne aus dem Auge des Helden.

Im Jahre 1784 ernannte die verwittwete Herzogin den Seligen zu ihrem Hofprediger. Den drey jüngern Prinzen, die er 1787 confirmirte, hatte er während einem halben Jahre vorher täglich Unterricht gegeben: und bey dem ältern derselben, der allein in Braunschweig zurück blieb, behielt er denselben noch bis zu seinem dortigen Abschiede. Die höchste Belohnung dieser seiner Arbeit, war für sein Herz die hohe Zufriedenheit, welche der regierende Herzog ihm über den glücklichen Erfolg derselben zu bezeugen würdigte.

Im Frühjahre 1788 erhielt er von Sr. Königl. Dänischen Majestät den Ruf als Hauptpastor in Altona, und Probst des Altonaischen und Pinnebergischen Consistorii.

Es

Es kostete ihm freilich nicht wenig Ueberwindung, sich von einem Fürstenhause zu trennen, welchem sein Herz so viele Verbindlichkeit hatte, und eine Gemeine zu verlassen, mit welcher er durch die Bande der innigsten wechselseitigen Liebe so fest verknüpft war. Allein der ihm so süße Gedanke, seinem Vaterlande zu dienen, überwand diese Bedenklichkeiten *). Bey solchen Gesinnungen nahm er den Ruf voll Dankbarkeit und Vertrauen auf die Vorsehung seines Gottes an. Der König ernannte ihn darauf sogleich zum Consistorialrath.

*) Er äußerte sich darüber, in freundschaftlichen Briefen, in sehr starken Ausdrücken: „Meinem Vater„lande bin ich es, da es meine Dienste fordert, „schuldig, bey dem Winke der Vorsehung, alle „meine noch übrigen Jahre zu widmen. — Va„terlandsliebe, die noch immer in mir glühet, ob„gleich ich schon 22 Jahre außer demselben arbeite, „und gottlob unter vielen Segnungen der Vorsehung „arbeite, bewegt mich, da sie mich dahin zurück„führen will, daß ich nicht nur durchaus keine zeit„lichen Vortheile mehr verlange, sondern auch sogar, „wenns erfordert würde, bereit wäre, so viele der„selben, als ich, ohne die Pflichten gegen meine

„Fa-

rath. — Der 17te Julius war der Tag seiner Ankunft in Altona.

Nicht leicht ist wol je ein Lehrer mit so sehnlichem Verlangen von seiner neuen Gemeine erwartet worden, und eben so wenige sind wol mit den öffentlichen Beweisen einer allgemeinen zuvorkommenden Liebe empfangen. Er fühlte sich selbst so sehr gerührt dadurch, daß er sich nicht enthalten konnte, sowol den Personen, die ihm bis auf einige Meilen entgegen gekommen waren, als auch der Menge des Volks, die bey seiner Ankunft sein Haus umgab, den lautesten Dank

„Familie zu verletzen, entbehren könnte, aufzu„opfern. Dies ist Sprache der Wahrheit, die ich „aus offnem Herzen führe. Blos die Ueberzeu„gung: es ist Gottes Wille, du sollst in „deinem Vaterlande wirken, noch mehr „als hier wirken; blos diese Ueberzeugung „bringt mich in dasselbe zurück. Kein anderer „Gedanke: denn alles, was zum zeitlichen Wohl„stande für mich und die Meinen erforderlich ist, „haben wir hier genug. Oft muß ich beschämt „ausrufen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmher„zigkeit und Treue, die du mir und den Meinen „erzeigest — —

Dank für ihr zuvorkommendes Vertrauen zu bezeugen. Hohe und Niedre wetteiferten in Beweisen der Liebe gegen ihn mit einander. Der Ruf seiner Kanzelgaben lockte eine große Zahl von Zuhörern, selbst Fremden, zu seiner ersten Predigt herbey, und immer blieb noch in der Folge die Versammlung sehr zahlreich. Je dankbarer er selbst alle diese Proben des liebevollen Zutrauens fühlte, desto thätiger war sein Vorsatz, die Erwartungen seiner geliebten Gemeine, wo möglich, noch zu übertreffen. Wie ließ es sich auch anders denken, als daß der treue Amtseifer, der immer ein Hauptzug seines Charakters gewesen war, durch so mächtige Aufforderungen bis zum Enthusiasmus beseelt werden mußte. Er unterließ nicht, sogleich beym Antritt seines Amtes, davon die redendsten Beweise abzulegen. Unter allen seinen Amtsverrichtungen war ihm überall der Unterricht der Jugend, wie er oft selbst bezeugte, eine der liebsten gewesen. Auch hier ließ er sich die Aufsicht auf die Schulen vorzüglich angelegen

seyn.

seyn. Er besuchte sie der Reihe nach wöchentlich; bemühte sich, die Lehrer durch nähere Unterweisungen mit der rechten Methode des Unterrichts bekannt zu machen, und munterte mit dem sanftesten Ernste sowol Lehrer als Schüler zum Fleiße auf. Seine Kinderliebe machte ihm besonders die letztern so ganz ergeben, daß ihnen keine größre Freude widerfahren konnte, als wenn sie ihn in die Schule kommen sahen, und manche ihn selbst vertraulich darum baten, sie doch bald wieder zu besuchen. Das Gymnasium in Altona, welches ihm, als Mitgliede des Gymnasiarchalcollegii, zugleich mit untergeben war, zog seine besondre Aufmerksamkeit auf sich. Er bedauerte ungemein den großen Verlust, den diese vortrefliche Anstalt durch den nicht lange vor seiner Ankunft erfolgten Tod des seligen **Dusch** erlitten hatte: schätzte und verehrte aber auch ausnehmend den würdigen Justitzrath **Henrici**, einen unsrer größten Männer in der alten Litteratur, und im Fache der classischen Schriftsteller

des Alterthums. Er sagte ihm einmal öffentlich vor seinen Zuhörern, als er einer seiner Vorlesungen über den Horaz beygewohnt hatte: „ich wünschte mir selbst noch ein Jüng„ling zu seyn, um bey Ihnen über den Ho„raz zu hören.„ Gleich unpartheyisch wußte er auch die Verdienste der übrigen Lehrer zu schätzen, und sagte zum Beyspiel vom Professor Jehne: „Das Gymnasium hat „an ihm einen denkenden und forschenden „Kenner der griechischen Sprache: seine „Sprachlehre hat für Geübtere, für die sie „auch eigentlich geschrieben ist, viel eigen„thümliches Gute.„ Belohnungen dieser Art sind gewiß die reitzendsten Aufmunterungen zu einem immer größern Eifer, welche sich Lehrer wünschen können.

Wer hätte nicht einem so wirksamen Manne ein langes Leben zum Besten seiner Nebenmenschen gewünscht? und wem machte es nicht seine unerschütterlich scheinende Gesundheit wahrscheinlich, daß er das höchste Alter erreichen würde? Aber Gottes unerforsch-

forschlicher Rath hatte über ihn beschlossen, ihn seine gemeinnützige Laufbahn noch im kraftvollesten Alter seines Lebens vollenden zu lassen. Es schien beynahe aus manchen Umständen, als wenn ihm davon eine dunkle Ahndung obgewaltet hätte, ohne daß jedoch dieselbe bey ihm zur eigentlichen Vermuthung gediehen wäre. Auch in psychologischer Rücksicht verdient ein Traum aus seinen frühern Jahren, den er wohl seinen Freunden zu erzählen pflegte, bemerkt zu werden. Als er im Begriff war, von Jena abzureisen, träumte ihm, er nähme von seinem Vater Abschied, und dieser sagte zu ihm: „Lebe wohl „mein Sohn! in der Ewigkeit sehen wir uns „wieder.„ Dieser Traum ging wirklich in Erfüllung, als er einige Jahre nachher mit seiner neuvermählten Gattin nach Ballenstädt reisete. Nun da er seinem alten Vater so nahe wieder gekommen war, und es sich vorgesetzt hatte, ihn im nächsten Sommer zu besuchen, hatte er freilich, wie er selbst äußerte, nichts weniger erwartet, als daß diese

be-

bedeutenden Worte, durch seinen Tod wirklich eintreffen sollten.

Noch unvergeßlicher bleibt es seinen Freunden, daß er mitten unter der Freude, welche ihm der kleine, aber anmuthige Garten, der zu seiner Wohnung gehörte, verursachte, es eine seiner ersten Sorgen seyn ließ, sich hinter demselben, auf dem Kirchhofe, zwischen zwo Linden eine Begräbnißstelle zu wählen, und mehr wie einmal unter den heitersten Gesprächen, die damals keinem auffallenden Worte wiederholte: „dort will ich „schlafen.„

Einige Wochen vor seiner Abreise aus Braunschweig, war er mit einem starken Catarrh befallen worden, der ihn wol zu Zeiten halbe Tage lang bettlägerig gemacht, aber ihn doch nicht eigentlich in eine völlige Unthätigkeit versetzt hatte. Da er seiner selbst so wenig zu schonen pflegte, wenn es auf die treue gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten ankam, erholte er sich davon etwas langsamer, und behielt auch noch unter den Unru-

hen der Abreise eine kleine Mattigkeit zurück, die sich aber mehr und mehr verlor. Bey seiner Ankunft in Altona nahm niemand die geringste Spur eines noch verborgnen Uebels an ihm gewahr. Seine Farbe war die Farbe der Gesundheit und Stärke, man fand ihn überall munter, und zu jedem Geschäffte aufgelegt.

Kurz nach seiner Ankunft traf ihn das unangenehme Schicksal, seine theure Ehegattin, die von weit schwächrer Leibesbeschaffenheit war, auch schon in Braunschweig von den damals dort überall herrschenden catarrhalischen Zufällen sich so angegriffen fühlte, daß sie nur mit Mühe im Stande war, die Beschwerden der Reise zu überstehen, aufs neue ganze Wochen lang sehr leidend, und manchmal in einiger Gefahr des Lebens zu sehen. Wer den edlen zärtlichen Mann gekannt hat, wird es sich leicht vorstellen, wie peinlich der leidenvolle und bedenkliche Zustand derjenigen, die seinem Herzen die nächste und theuerste war, sein zärtliches Gemüth

anfocht. Diese schweren Sorgen wurden gehoben; sie erholte sich wieder, und er genoß seit einigen Wochen die Freude, sie täglich stärker und muntrer zu sehen: als ihn selbst am 20sten November eine anfangs nur sehr unbedeutend scheinende Unpäßlichkeit anwandelte. Es war in der That damals nur noch ein leichtes Flußfieber, von welchem die Seinigen hofften, daß es ihn bey gehöriger Ruhe und Pflege nach wenig Tagen wieder verlassen würde. Sein starkes Vertrauen auf den Beistand der göttlichen Vorsehung in seinen Amtsverrichtungen, bewog ihn dennoch, ohnerachtet dieser kleinen Unpäßlichkeit, die Predigt am nächstfolgenden Sonntag, d. 27sten Trin., selbst zu halten. Doch kaum war er aus der Kirche in sein Haus zurückgekommen, als er sich sogleich zu Bette legen mußte, und das Fieber unter heftigem Kopfschmerz mit erneuerter Gewalt wieder eintrat.

Schon im ersten Anfange seiner Krankheit wandelte ihn eine, in der Folge bald stei-

gende bald fallende Vermuthung an, daß sie wol seine letzte seyn mögte. Er äußerte dieses schon einige Tage darauf, gegen seinen Freund den Pastor Bracke aus Hamburg, dem er zugleich auf den Fall seines eintretenden Todes verschiedne Aufträge gab. Insonderheit empfahl er ihm, seiner Gattin und seinen Kindern mit seinem Rathe und Beystande zu dienen. Einige Tage nachher, am ersten December, redete er auch zu seinem geliebten Freunde und sorgfältigen Arzte, dem Herrn Leibmedikus Hensler, von seinem nahen Tode, den dies um so mehr befremdete, weil er keine Gefahr ahndete, und der Kranke wirklich so weit hergestellt war, daß er auf seinem Zimmer auf und nieder gehen konnte. Die Seinigen suchte er zwar aus liebevoller Schonung eines andern zu überreden, und ihnen seine Ahndung zu verbergen: indessen äußerte er doch auch manchmal gegen sie, daß der Ausgang seiner Krankheit noch zweifelhaft sey, und vielleicht sein Ende nach sich ziehen könnte:

wobey

wobey er denn allemal zu erkennen gab, er für seine Person stürbe gern, nur wünsche er, wenn es Gott gefiele, für sie und für seine Gemeine noch zu leben. Er hätte gerade damals den Anfang mit der Herausgabe seiner Predigtentwürfe gemacht; zween davon waren schon abgedruckt, und er arbeitete gerade an diesem Tage, da er sich zum erstenmal wieder ein wenig wohl fühlte, an dem Entwurf für den nächsten Sonntag. — Doch, diese anscheinende Besserung war von keiner Dauer. Schon in der nächsten Nacht befiel ihn das Fieber wieder heftiger, und er äußerte aufs neue die Vermuthung seines nicht mehr weit entfernten Todes. Seine Krankheit nahm von der Zeit an eine ernsthaftere Wendung, und verwandelte sich in ein förmliches hitziges Fieber. Sein Nervensystem war dabey so heftig angegriffen, daß die geringste stärkere oder anhaltende Bewegung, selbst ein lebhaftes Gespräch, ihm jedesmal einen stärkern Fieberanfall, und zunehmende Schwäche verursachte, so daß sein

 sorg=

sorgsamer Arzt sich gedrungen sahe, alle freundschaftliche Besuche von ihm zu entfernen. Dieses fiel zwar ihm, der so gern Freunde um sich sahe, anfangs hart; und noch härter seinen Freunden, die sich so viel lieber durch den Augenschein von seinem Zustande zu überzeugen wünschten, je besorgter sie um ihn waren, und je lieber sie mit einander gewetteifert hätten, ihm durch Zuspruch und Pflege die Beschwerden seiner Krankheit zu erleichtern: allein eine unumgängliche Nothwendigkeit schien diese Vorsicht zu gebieten, da die äußerst lebhafte Einbildungskraft des Kranken, bey jedem neuen Gegenstande, bis zu einem für ihn gefährlichen Grad aufgereitzt wurde. Nur zwo Freundinnen wurde der Zugang zu ihm gestattet; und diese waren desto sorgfältiger, seiner theuren Gattin und Tochter in seiner Verpflegung hülfreiche Hand zu leisten.

Am 4ten Dec., dem Sterbetage des seligen Ahlemanns, beschäfftigte er sich viel mit demselben, und sagte unter andern einem

seiner

seiner Freunde, mit einer bedeutenden Miene: „Wissen Sie wol, heute ist der Ster„betag meines seligen Vorwesers!„ — Nach einigen Tagen verschlimmerte sich die Krankheit so sehr, daß er seit der Zeit von seinem Bedienten und einem rechtschaffenen Freunde, der diesen Liebesdienst täglich bis zu seinem Sterbetage wiederholte, aus dem Bette getragen werden mußte.

Bey seiner natürlichen Lebhaftigkeit, und besonders bey dem mehr als dreyßigjährigen Genusse einer unerschütterten Gesundheit, nach welchem ihm sein jetziger Zustand ganz fremde und ungewöhnlich scheinen mußte, war es schon ein nicht geringes Verdienst seiner Ergebung in den göttlichen Willen, daß er mit so vieler Ruhe und Gelassenheit litte. Wirklich trug er alle Beschwerden, Schwachheiten und Schmerzen, ohne eine Spur von ungeduldigem Murren zu verrathen. Er stärkte sich beständig durch ein herzliches Gebet zu Gott, und forderte oft seine Freunde auf, mit ihm und für ihn zu beten. „Gott

„laß es nur gesegnet seyn„, sagte er, so oft er Arzney nahm; und bey jeder Erquickung, die ihm gereicht wurde, erhob er seine Augen zu Gott mit frohem Danke, und sagte: „Gott sey gelobet für diese Erquickung.„ Jede Pflege und Handreichung nahm er von seinen Angehörigen und Freunden, mit dem herzlichsten Danke an. „O!„ sagte er oft: „mein Heiland war in seinen tiefen Lei„den mit Feinden umgeben, die seiner spot„teten, und ich habe meine liebe Frau, mei„ne Tochter, und Sie, liebe Freundin um „mich, die recht darauf sinnen, was sie „zu meiner Erquickung thun können.„ Da floß denn sein Mund über von Wunsch und Gebet, daß Gott es ihnen vergelten wolle. „Ach! hier kann ich nicht genug danken,„ sagte er, „aber in der Ewigkeit, da will ich „es Ihnen allen danken;-da will ich sagen: „Herr Jesu! sie haben mich in meiner Krank„heit besucht, gepfleget und erquicket: nun „lohn es Ihnen wieder, was sie an mir, „dem Deinen gethan haben.„ — Manchmal

mal klagte er: „ich kann jetzt nicht beten, „und sonst war ich so geübt darin:„ und dann pflegte er sich mit der großen Wahrheit zu trösten: „wir haben einen Fürsprecher „bey dem Vater.„

Manchen Augenblick wandte er zu frommen Unterhaltungen mit seinen Freunden an, die ihm ganz aus dem Innersten seiner Seele flossen. Gegen seinen Freund **Bracke** sagte er einmal aus vollem Herzen: „Es ist wol „eine wichtige Lehre: **spare deine Buße „nicht, bis du krank wirst.** Ach die ar„men Menschen, die dann erst Buße thun „wollen! Gottes Gnade ist nicht verkürzt; „aber wie wenig ist man doch zum Nachden„ken geschickt, wenn die Fieberhitze unsre „Seele umnebelt! wie glücklich, wenn man „weiß, wie man mit Gott daran ist! Hilft „mir Gott wieder auf, so will ich meine Zu„hörer warnen und bitten, ja ihre Bekehrung „nicht bis aufs Krankenbette zu verschieben.„

Wenn es sich zu Zeiten mit seinen Umständen zu bessern schien, äußerte er wol selbst

mit froher Miene die Hoffnung: Gott werde ihn noch zum Besten der Seinigen und seiner Gemeine erhalten. Wenn er sich dagegen sehr angegriffen fühlte, oder in der That etwas für sich besorgte, war er mehrentheils nachdenkend und in sich gekehrt, und erwartete, aus Zärtlichkeit für seine bekümmerte Gattin und Kinder, immer die Augenblicke, wenn etwa keiner dieser theuren Angehörigen gegenwärtig war, seinen Freunden zu klagen, was er fühlte, und was ihn bange machte. Aber nie waren es andre als sanfte Klagen, immer von Versicherungen seiner demüthigen und gelassenen Ergebung in den Willen seines Gottes begleitet. „Ich habe„ — sagte er einst einer seiner Freundinnen, in einer schweren schlaflosen Nacht — „so die Gewohnheit, „daß ich, wenn mir bey meiner Arbeit ein „guter Gedanke einfällt, denselben auf einen „kleinen Zettul schreibe, und mir denselben vor „Augen lege, um ihn mir wieder ins Gedächtniß zu bringen. Im Anfange meiner „Krankheit kam es mir vor, als sähe ich ei-

„nen

„nen solchen Zettul vor mir, auf welchem „die Worte stunden: **Vollkommen wer„den; Gehorsam lernen; Glauben und „Vertrauen üben;** und eben sahe ich einen „Zettul, darauf stand: **Jehovah meine „Hülfe!** daraus schließe ich, nun wird die „Hülfe Gottes kommen.„ Als bey Verschlimmerung seiner Krankheit Zugmittel gebraucht werden mußten, und er sich über die Schmerzen, welche sie ihm verursachten, sehr beklagte, rief ihm seine Freundin diese Worte zu: **Jehovah meine Hülfe!** Gleich faßte er sich, drückte ihr die Hand, und sagte: „Dank, Dank, daß Sie mir „diese Worte in die Seele gerufen; daran „will ich mich halten; Gott lohn es Ih„nen!„ — Ein andermal, als man ihn unter heftigen Schmerzen an die Leiden des Erlösers erinnerte, setzte er hinzu: „ach ja, und „mein Heiland litte unschuldig, ich aber bin „ein Sünder;„ und betete das Lied: der du voll Blut und Wunden, für uns am Kreutze starbst ꝛc.

Zu Zeiten verursachte ihm der Gedanke wol einige Unruhe, daß er so lange für sein Amt ganz unthätig, und von seiner geliebten Gemeine getrennt bleiben müßte. Er fragte auch wol mit einiger Aengstlichkeit: „was wird meine Gemeine davon urtheilen, „daß ich sie so lange verlasse?„ Zwar schien es ihn dabey wieder zu beruhigen, wenn man ihm sagte: seine Gemeine wünsche nichts so sehr, als, daß er jetzt seiner Kräfte schonen mögte, um desto früher, und mit so viel größrer Munterkeit sein Amt wieder verwalten zu können. Allein je näher das Weihnachtsfest heranrückte, an welchem er so sehr gewünscht hatte, wieder öffentlich aufzutreten, desto mehr vergrößerte sich seine Unruhe. In seinem ganzen Amte waren ihm keine Zeiten willkommner gewesen, als gerade die, welche den Predigern gemeiniglich die mehresten Amtsverrichtungen auflegen, die christlichen Festtage. Er pflegte wol zu sagen: „es geht mir mit „einem solchen vieltägigen Feste, wie mit einem guten Freunde, der einem zwar manche

„Mühe verursacht, den man aber demohner-
„achtet ungern von sich läßt.„ Mit vieler
Lebhaftigkeit klagte er am ersten Weihnachts-
tage: „ich hatte mir vorgenommen, die Liebe
„Gottes und seines Sohnes meiner Gemeine
„recht ans Herz zu legen; und nun liege ich
„hier, und kann ihr nichts seyn!„ Da ihm
aber geantwortet ward: Sie liegen hier nach
dem Willen Gottes, der Sie im Vertrauen
auf ihn, in der Geduld und Unterwerfung
unter seinen Willen üben will, damit Sie
künftig aus Erfahrung Ihre Zuhörer diese
Tugenden lehren sollen: wurde er ruhig, und
sagte: „nun, ich unterwerfe mich: des
„Herrn Wille geschehe!„

Je wahrscheinlicher ihm selbst, bey der im-
mer zunehmenden Gewalt seiner Krankheit, die
Erwartung seines nahen Todes ward, desto
zärtlicher besorgt erwies er sich gegen die Seini-
gen. Er hatte mit seiner geliebten Ehegattin
drey Kinder. Eine Tochter, welche nebst ihrer
Mutter die tägliche liebevolle Pflegerin seines

Kran-

Krankenbettes war; und zween Söhne, von welchen der älteste erst vor kurzem von Helmstädt auf die Universität nach Kiel gegangen war; der jüngste aber das Gymnasium in Altona besuchte. Seiner Tochter vergalt er ihre dankbare Pflege mit der väterlichsten Zärtlichkeit. „Sie ist ein gutes Kind; es muß „ihr gewiß wohl gehen: mein Segen ruhet „zwiefältig auf ihr.„ Diese Worte des zärtlichsten Wohlgefallens wiederholte er fast täglich. Seinen jüngsten Sohn, einem 16jährigen Jüngling von vortreflichen Fähigkeiten, viel Anlagen des guten Herzens, ermunterte er einmal über das andre, auf der angetretnen guten Bahn bis ans Ende treu zu verharren, und sagte wiederholt mit großer Bewegung seines Herzens zu ihm: „Mein „Sohn! wenn ich zu Gott gehe, so ehre und „liebe deine Mutter; sey ihr gehorsam; vor „allen Dingen fürchte Gott, habe sein Wort, „habe die Religion lieb; sey fleißig; vermeide „böse Gesellschaften; halte dich zu guten Men„schen, und wandle unverrückt auf Gottes We-

„gen;

„gen; ſo wird es dir wohl gehen.„ — Seinen älteſten Sohn, einem jungen Mann von ſehr edlem feſten Character, der ihm bisher ſo viel Freude gemacht hatte, wünſchte er herzlich noch einmal zu ſehen: man gab ihm alſo von der Gefahr, in welcher das Leben ſeines Vaters ſchwebte, Nachricht. So ſehr nun auch der theure Kranke auf ſeine Ankunft vorbereitet war, und ſo ſehnlich er ihn erwartete: erſchütterte doch die Freude über ſeine Ankunft ihn ſo heftig, daß er ſelbſt wünſchte, ihn nicht ſogleich zu ſehen, um ſich erſt wieder zu faſſen. — Es war eine rührende Scene, dieſen zärtlichen Sohn, ob man es ihm gleich vorher geſagt hatte, daß er ſeinen Vater ſehr ſchwach finden würde, und er die möglichſte Standhaftigkeit verſprach, doch an dem Krankenbette des geliebten Vaters, durch ſeine nie geſehene abgefallene Geſtalt, ſo ſtark in Thränen zerfließen zu ſehen, daß ſo wenig er ſelbſt, wie der leidende Vater, dieſen Auftritt länger als einen Augenblick zu ertragen vermogte. — —

Bis in die fünfte Woche hatte sich nun schon die Krankheit verzogen; war von einem hitzigen bis zu einem Fieber faulender Art gestiegen; war bald heftiger, bald gelinder gewesen; und schien sich dennoch beinahe zu einem günstigen Ausgange zu neigen, so daß man glaubte, es hindre ihn blos nur eine zurückgebliebne Mattigkeit, sein Bette völlig zu verlassen. Unerwartet aber äußerten sich am ersten Weihnachtstage neue heftige Anfälle eines versteckten Uebels. Die faulende Materie griff alle Nerven an, und schien sich unzertrennlich mit dem Blute zu vermischen. Von diesem Tage an verschwand nun vollends alle Hoffnung zu seiner Wiedergenesung; er näherte sich mit immer schnellern Schritten seinem Tode, und fühlte immer deutlicher selbst seine Annäherung. — —

— — **Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost:** diese ewig feststehende Wahrheit, — wenn sie so viel heißt: der Fromme hat für sich selbst im Tode nichts zu fürchten, vielmehr sich auf seinen Uebergang ins beßre Leben zu

zu freuen: — traf auch bey unserm Feddersen, zu großer Rührung und Ermunterung der umstehenden Zeugen seines Krankenbettes, ein. Er bezeugte sich willig, dem Rufe seines Gottes zu folgen; und redete von demselben stets, als von seinem Hingange zu Gott. Wie ließ sich das auch anders von ihm erwarten, da er, bey aller Demuth des guten Gewissens, mit so viel Seelenruhe, auf seine vollbrachte Amtsführung, wie auf sein ganzes verflossenes Leben zurücksehen durfte, und immer sich so standhaft im Gehorsam und Vertrauen an Gott gehalten hatte. „Herr „Jesu!„ so betete er in einer seiner letzten Stunden, da er sich bedrängt fühlte: „Du „wirst doch ein Wort deines Evangelii, das „ich 23 Jahre mit voller Ueberzeugung gepre„digt habe, auf mein Herz fallen lassen!„ — „Das war so meine Freude:„ sagte er ein andermal: „wenn ich in meiner Einsamkeit „mit meinem Gott und meinem Heilande im „Gebet vertraulich umgehen konnte. Gott „du weißt es, wie ich vor dir gewandelt

„habe; wie ich in deiner Gemeinschaft meine „Ruhe und Zufriedenheit gefunden habe. „Keine Stunde meines Lebens ist vergangen, „in der ich nicht, in der Einsamkeit, wie in „Geschäften, mein Herz zu dir gerichtet hät„te.„ — — — Wie aber, auf der einen Seite, die anscheinende Ruhe des Gemüths bey Sterbenden, nicht allemal für ein entscheidendes Merkmal eines wirklich in aller Absicht seligen Todes gehalten werden darf; so ist es auch auf der andern Seite eben so begreiflich, daß selbst der beste Christ, der seines Todes jeden Augenblick mit Zuversicht gewärtig seyn kann, doch auf seinem Sterbebette, bald durch heftige Zufälle seiner letzten Krankheit, bald durch wichtige häusliche und bürgerliche Verbindungen, in Umstände versetzt werden kann, die ihm sein Ende erschweren. Bekannte es doch auch der fromme Gellert, ohnerachtet ihn seine schwächliche Leibesbeschaffenheit eben so häufig an den Tod erinnerte, als sein frommes Herz ihn mit Freude daran denken ließ, in seinen letzten Stun-

den

den: daß es eine äußerst bedenkliche Sache um den letzten entscheidenden Schritt in die Ewigkeit sey. Und dennoch hinterließ er keine an seinem Grabe weinende Gattin und Kinder, wie unser seliger Feddersen. Sein zärtliches Herz konnte es sich, bey aller Stärke seines Vertrauens auf Gott, doch nicht erwehren, zu Zeiten zu gestehen, wie ihn die Sorge für die Seinigen bekümmere: und da war denn ein freundschaftlicher Zuspruch, — oder auch immer nur die mindeste Erinnerung an eine trostvolle Stelle der Bibel, oder eines kraftvollen Liedes, in welche er gemeiniglich sogleich einstimmte, — nöthig, die Zuversicht zu Gott in seiner Seele neu zu beleben.

In den letzten Tagen seines Lebens, fanden sich bey der immer zunehmenden Heftigkeit der Krankheit, erst Augenblicke, dann Stunden der Unbesinnlichkeit ein; und je näher er dem Tode kam, desto heftiger arbeitete seine lebhafte Einbildungskraft beym Irrereden. Die ruhigen Augenblicke, welche er mitunter genoß, wandte er immer zum Ge-

bet an; und bezeugte einmal über das andre: „ich hoffe aus Gnaden um Jesu willen selig „zu werden.„ „O ich kanns nicht beschrei„ben,„ sagte er in einem dieser Augenblicke, „welchen Frieden ich in meinem Herzen em„pfinde! Deinen hohen Frieden schmeck ich „schon hienieden; und was hoff ich dort!„ rc. Unaufhörlich betete er für seine Ehegattin, und besonders für seine Kinder, die er immer mit Namen nannte, daß Gott sie auf seinen Wegen erhalten wolle — —

Wer ihn liebte, konnte ihm nun nichts bessers, als eine baldige Erlösung aus seinem Leiden wünschen: und diese erfolgte denn endlich am Morgen des letzten Tages im Jahre 1788 um 8 Uhr. Für seine umstehenden Freunde, war noch die letzte Nacht seines Leidens eine der allertraurigsten. Sein Todeskampf begann schon vor Mitternacht; er nahm keine Erquickung mehr an, redete mit keinem, kannte keinen, und vernahm von allem, was außer ihm vorging, nichts mehr. Nur betete er noch mit starker durchdringen-

der Stimme für die Seinigen, für seine Freunde, die er alle mit Namen nannte, für den König, die Stadt und seine Gemeine, bis zu einer halben Stunde vor seiner Auflösung. Tausendfachen Segen rief er über jeden herab. Man konnte ihn nicht völlig mehr verstehen, zumal da sich immer Bilder der irrenden Phantasie mit einmischten: mehrmal aber hörte man doch ganz deutlich die Worte: „Außer Christum kann ich „nichts: durch Christum vermag ich alles!„ So ging seine gottgeheiligte Seele unter beständigem Gebet, in die Wohnungen der vollkommengemachten Gerechten über.

Mitten in der schönsten Reife seines Lebens, verloren die Seinigen, seine Freunde, seine Gemeine, und die Welt den Mann, an dessen Leben die Stütze, die Hoffnung und der Trost seiner Ehegattin und Kinder hing; für den mancher seiner Freunde sein Leben mit Freuden hingegeben hätte; der ein Liebling jeder Gemeine

gewesen war, welcher er vorgestanden hatte; von dem seine neue Gemeine mit Recht die größten Erwartungen gefaßt hatte; und dessen lehrreichen erbaulichen Schriften die Welt ungemein viel zu verdanken hat. Der erste Schmerz, den die Nachricht seines Todes in der Stadt verbreitete, ging bey vielen bis zur Betäubung; überall sahe man Thränen, und hörte Klagen. Bey der öffentlichen Ankündigung seines Todes von der Kanzel am Neujahrstage, war die Wehmuth der versammelten Gemeine so groß, als wenn jede Familie in denselben einen Freund verloren hätte. Eben so zahlreich und äußerst rührend für die gebeugte Wittwe und Kinder, waren die schriftlichen Beweise der innigsten Theilnehmung, welche von seinen auswärtigen Freunden bey ihr einliefen. Das Gedächtniß seines edlen Herzens, und seines gemeinnützigen wohlthätigen Lebens, ist auch zu tief in die Herzen einer großen Zahl seiner Zeitgenossen eingegraben, als daß es bey dem folgenden Geschlechte erlöschen könnte.

könnte. Er ward am 5ten Januar in die Ruhestätte, die er sich selbst gewählt hätte, auf dem Kirchhofe hinter seinem Garten beygesetzt.

Wer ihn gekannt hat, mag es beurtheilen, in wie fern sein Character in folgender Aufschrift seines Sarges getroffen ist.

Hier ruht, geehrt, geliebt, beweint,
Christ, Lehrer, Gatte, Menschenfreund,
Sein Herz war rein, fromm, bieder, gut,
Stark seine Kraft, und fest sein Muth;
Sein Sinn war Liebe, sanft sein Blick;
Sein Thun, wie Christi, Menschenglück;
Sein Glaube, Christus; ganz geweiht
Gott, und dem Himmel, seine Zeit — —
Sein Ruhm stirbt nicht! — Groß, wie sein Lohn,
Sey unser Dank! — — Vor Gottes Thron
Einst, jauchzend unser Wiedersehn,
Wenn wir zu seiner Ruhe gehn.

Die Schilderung seines eigenthümlichen Characters, welche ich den Lesern mittheile, wird bey jedem desto mehr Glauben verdienen, da ich die Hauptzüge desselben aus einer schriftlichen Nachricht entlehne, welche mir von der nächsten Zeugin, und der vertrautesten Freundin seines Lebens, von seiner würdigen Gattin zu dem Ende freundschaftlich mitgetheilt ist.

Er war von Gott, wie mit einem gesunden Körper, und mit einer festen, gegen viel Beschwerden des Lebens ausdauernden Kraft, so auch mit einer edlen, stets heitern Seele begabt. Nur einmal überstand er in Jena eine schwere hitzige Krankheit, seitdem aber keine von Bedeutung. Mit innigem Danke zu Gott erkannte er es oft, daß er während seiner ganzen Amtsführung, nicht einen Sonntag durch Krankheit von der Verwaltung des Gottesdienstes abgehalten sey. Er hatte aber auch von jeher dieses unschätzbare Geschenk der göttlichen Vorsehung, durch die thätigste, gemeinnützigste, und nie

zu ermüdende Verwendung seiner Kräfte, zum Besten seiner Nebenmenschen genutzt. Er verrichtete die beschwerlichsten, oft drückenden Amtsarbeiten beständig selbst, ohne sich fremder Hülfe zu bedienen. Ja, er übernahm oft mehr Arbeiten, als im strengsten Verstande von ihm gefodert werden konnten. In Braunschweig hielte er zum Beyspiel, ob es gleich noch keiner seiner Vorweser gethan hatte, wöchentlichen Kinderunterricht. Da er die seltne Gabe besaß, die Herzen der Jugend durch eine weise Vermischung von sanftem Ernst und liebreicher Güte zu gewinnen, und auch den unfähigsten Köpfen seinen Unterricht so überaus faßlich zu machen, fanden sich bey demselben immer viele, auch von solchen Kindern ein, die nicht zu seiner Gemeine gehörten. — Er wußte jede Stunde zu nutzen, und arbeitete mit einer ihm ganz eignen Leichtigkeit und Heiterkeit. Ohnerachtet seiner zahlreichen, nicht selten ermüdenden Amtsverrichtungen, arbeitete er fast beständig an einer neuen nützlichen Schrift, und

führte dabey noch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel. Seinen Freunden, die seine Bereitwilligkeit zum Schreiben bewunderten, pflegte er zu antworten: „ich denke mir im„mer: wie, wenn dein Freund, an den du „schreiben willst, itzt zu dir käme, würdest du „nicht gern eine Stunde mit ihm sprechen? „Diese Stunde widmest du der schriftlichen „Unterhaltung mit ihm.„ — Seine allgemein bekannte menschenfreundliche Dienstfertigkeit, zog ihm gemeiniglich sehr überhäufte Aufträge von Freunden und Bekannten zu, die er dennoch sehr gern übernahm, und so pünctlich wie möglich besorgte. Er kannte keine größre Glückseligkeit, als die, das menschliche Elend zu vermindern, und zur Wohlfahrt irgend eines seiner Nebenmenschen etwas beyzutragen. Seine öffentlich verwandten Bemühungen zum Besten der **Kreuzburger**, **Geraer** und **Ruppiner**, wie der protestantischen Gemeine zu **Brünn** in **Mähren**, sind zu bekannt, als daß sie einer weitern Erwähnung bedürften. Auch junge Studirende,

an denen er Fähigkeiten bemerkte, suchte er durch Fürsprache, gute Rathschläge, und Unterstützungen andrer Art fortzuhelfen. Wittwen und Waysen zu trösten, und ihren Kummer durch thätige Beyhülfe zu erleichtern, war ihm vorzüglich ein recht süßes Geschäft. Unter diesen haben besonders recht viele dem Menschenfreunde Thränen der Dankbarkeit nachgeweint.

Sein häusliches Leben war nicht weniger musterhaft. Er war der zärtlichste Ehegatte und Vater, der mit der äußersten Sorgfalt sich das Wohl seiner Familie angelegen seyn ließ. Seine rechtschaffne Ehegattin fühlte sich ungemein glücklich in der Verbindung mit ihm; litte unaussprechlich bey seinem Verluste; und sucht noch immer ihren süßesten Trost in vertraulichen Unterhaltungen mit ihren Freunden, über ihren unvergeßlichen Geliebten. So sparsam er in Absicht seiner eignen Bedürfnisse war, hielte er dagegen für den Unterricht und die Erziehung seiner Kinder, keinen Aufwand für zu groß.

Sie

Sie durften nur den Wunsch äußern, dieses und jenes zu erlernen, immer fanden sie ihn bereit, ihnen auch die kostbarsten Lehrstunden geben zu lassen. War es noch zu verwundern, daß einem solchen Vater, seine zwey ältesten Kinder, durch ihre ausgezeichnete Bildung viel Freude machten, und der jüngste die beste Hoffnung verrieth? — Gegen seine Bediente beobachtete er beständig ein äußerst gütiges Betragen, und die langmüthigste Nachsicht bey ihren Fehlern. — Seine edle Seele ließ ihn von keinem Menschen das geringste Böse argwohnen: die deutlichsten Proben musten ihn erst davon überführen. Er hatte sich vielmehr gewöhnt, an seinen Nebenmenschen vorzüglich das Gute aufzusuchen, und ihre Fehler, so lange es immer möglich war, zu bedecken. — Seinen Freunden war er mit ganzer Seele ergeben, und sein Betragen gegen sie war bieder, offen, und edel. — So weit ihn auch die Schicksale seines Lebens von manchen seiner vertrautesten Freunde trennten, unterhielte er deswegen

gen nicht weniger gefühlvoll das Andenken an dieselben in seiner Seele. Das Denkmal, welches er einem der geliebtesten unter ihnen, seinem **Sturm** gestiftet hat, bezeugt es zur Gnüge, was er selbst davon sagte: „Die Verfertigung dieser Schrift hat mir „manches Gefühl der Wehmuth verur„sacht.„ Besonders werth war ihm auch jeder neue Freund in seinem Vaterlande, den er während seiner Abwesenheit aus demselben gewann; und höchst betrübend der Tod einiger unter ihnen. So schrieb er nach dem Tode des seligen **Reichenbachs** (des jüngern: Probsten in Elmshorn) einem Freunde: „Es „war mir eine fürchterliche Botschaft, zu hö„ren, daß mein Vaterland einen so gelehr„ten, erfahrnen, und rechtschaffnen Reli„gionslehrer verloren habe.„ Auch gegen jüngre Männer, an denen er schätzenswürdige Eigenschaften fand, war sein von allem Stolze weit entferntes Herz, einer warmen Freundschaft fähig. Ein Beyspiel davon war der würdige, auch leider der Welt so früh

entrissene Subrector **Müller** in Altona, den er seinen Herzensfreund nannte, und dessen Tod er sehr betrauerte. Er wußte ganz den höchsten Werth der Freundschaft zu schätzen, den, welchen ihr die Hoffnung einer ewigen Fortdauer in einer bessern Welt giebt. „Einst in Ewigkeit,„ schrieb er einem Freunde, „soll fortdauern der Bund der Liebe, den „wir gemacht; und empfinden wollen wir „dort mit Gottes Hülfe, den vollen ganzen „himmlischen Genuß derselben. R * *, „schon ein Mitgenoß der Engel, und alle die „lieben Guten, die uns Gott zu Freunden „gab, und noch geben wird, sollen mit uns „anbeten, den Allvater der Menschen, und „den Göttlichen, der für uns am Kreutze „starb, und selige Unsterblichkeit gewiß gemacht hat. „O welch ein über alles entzückender Gedanke: wenn man es sich recht „lebhaft vorstellt, einst im Kreise aller seiner „Lieben, in Engelunschuld, völlig frey von „Allem, was des Geistes Freude trübt, „Christum zu sehen, nach seiner Lehre, und

„nach

„nach seiner erfüllten Verheißung: ewig in „der nähern Erkenntniß, im Anschauen Got„tes, ganz glückselig zu seyn! Gott helf uns „zu diesem herrlichen Ziel!„

Seine beständige Heiterkeit machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter. Er bewies es selbst durch sein Betragen, was er seinen Zuhörern oft sagte, daß das wahre Christenthum seine Verehrer nicht schwermüthig, sondern vielmehr allezeit heiter mache. Sein liebreiches Betragen gewann ihm alle Herzen, und erhielt ihn in der Achtung und dem liebevollen Zutrauen der Hohen und Niedern.

Man erkannte leicht in ihm den Mann, der sich am Hofe gebildet hatte: ward aber auch zugleich nichts von jenem Eigendünkel, jener stolzen Herablassung, jener verstellten Freundlichkeit, jenen versteckten Absichten, und den tausendfachen Thorheiten bey ihm gewahr, die so leicht an Höfen ihre Nahrung finden. Die unschuldigen Höflichkeitsbezeugungen abgerechnet, welche der Unterschied der Stände nun einmal eingeführt hat, und von denen

jeder weiß, was sie gelten, blieb er sich immer gleich im Umgange mit Hohen und Niedern: immer derselbe offne leutselige Mann, aber zugleich auch der eifrige treue Freund der Wahrheit, der weit davon entfernt war, sich durch niedrige Schmeicheleyen bey Andern in Gunst zu setzen, den keine eigennützige Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit bewegen konnte, anders zu reden als er dachte; der, seiner eignen Würde sich bewußt, immer seinen geraden Weg fortging, und nie auf Nebenwegen Vortheile und Ehre suchte; dem selbst die Großen der Erde den Lobspruch ertheilten: „er ist ein ehrlicher Mann, der die „Wahrheit frey heraus sagt.„ Er versprach nie etwas, was er nicht zu leisten willens war, oder zu leisten sich schon im voraus außer Stand sahe; nichts unbedingt, über dessen Erfüllung er noch zweifelhaft bleiben mußte. Lieber erfüllte er mehr, als er zugesagt hatte; erklärte es dagegen frey heraus, was ihm auszurichten nicht möglich war; wußte es aber zugleich auf eine so gute

Art

Art abzuschlagen, daß man mit seiner Weigerung nicht leicht unzufrieden werden konnte.

Seine Offenherzigkeit erstreckte sich auch über die Fehler seiner Freunde, die er ihnen mit einer edlen Freymüthigkeit ins Gesicht sagte. Doch verstand er ganz die Kunst, in diesem mißlichen Geschäffte, an welchem mancher ehrliche Mann, aus Mangel der erforderlichen Klugheit und Behutsamkeit scheitert, sich nach der Denkungsart und dem Temperament seiner Freunde zu bequemen. Er traf aufs genaueste die Seite, von welcher sie am leichtesten zu gewinnen waren, wartete jeden günstigen Augenblick ab, faßte die schicklichsten Gelegenheiten auf, und sagte dann seine Meinung auf eine so liebreiche Art, daß er wol manchmal beschämte, aber nie Widerwillen wider sich erregte. Oft wußte er auch dem feinsten Scherze eine so ungezwungene Wendung zu geben, daß von mehrern gegenwärtigen Personen, keiner, als der, welcher sich getroffen fühlte, wissen konnte, worauf er ziele.

Von Natur war ihm mehr ein feuriges als gelassenes Temperament eigen; er selbst bekannte gern seine ehemalige jugendliche Hitze, vor welcher seine Freunde ihn oft gewarnt hatten. Desto größeres Verdienst war es für ihn, sie durch Grundsätze so gemäßigt zu haben, daß niemand sich beklagen konnte, in der Hitze des Affects von ihm beleidiget zu seyn. — Bey aller Biegsamkeit, welche er theils aus eigenthümlicher Herzensgüte, theils durch den Umgang mit der gebildetsten Classe der Menschen angenommen hatte: blieb ihm doch eine gewisse natürliche Festigkeit des Characters eigen. Sie war nur dahin gemildert, daß sie nicht in Eigensinn ausartete. Er mogte im gesellschaftlichen Gespräche seine Meinung sagen, oder in Geschäfften mit Andern etwas abzuhandeln haben, trauete er nie zuversichtlich auf sein eignes Urtheil: er hörte vielmehr gelassen die Meinung Andrer, prüfte sie sorgfältig, und ließ sich gern durch das Uebergewicht der Gründe eines Andern überzeugen,

und zu einem veränderten Entschlusse bewegen. Nur in dem, was er einmal nach reiflicher Ueberlegung, mit fester gegründeter Ueberzeugung für wahr und gut erkannte, blieb er unbeweglich, und unfähig, sich durch Furcht oder Hoffnung auf die entgegengesetzte Seite lenken zu lassen. — Wie er selbst ungemein pünctlich in der Verwaltung seines Amtes sich bewies, so forderte er auch von allen seinen Untergebnen ein Gleiches; und wenn er je über etwas ungehalten, auch wol heftig werden konnte, so war es über oft wiederholte Vernachläßigungen dieser Pflicht, und über solche Fehler seiner Dienstboten, wodurch seinem Amte irgend ein Eintrag geschahe. — —

Ein Hauptzug seines Characters, zugleich der Grund aller seiner Tugend, war eine recht feste Anhänglichkeit an Gott, und ein unerschüttertes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Davon zeugen nicht nur so viel rührende Stellen in allen seinen Schriften, in welchen man das ganze Herz re-

reden sieht, indem er zu diesen großen Eigenschaften ermuntert, sondern auch unter seinen nachgelassenen Papieren eine Menge kleiner Blätter, auf welchen man die herzlichsten Gebete zu Gott, in manchen wichtigen, frohen, oder sorgenvollen Lagen seines Lebens aufgezeichnet fand. Einige Stellen aus freundschaftlichen Briefen, in denen er selbst seine getroste Zuversicht zu Gott so rührend bekannte, und seine Freunde dazu aufforderte, werden diese schönste Seite seines Characters noch heller ins Licht setzen.

„— — Die Vorsehung geht gewöhn„lich von Jugend auf mit uns Menschen ei„nen ähnlichen Gang, bey Veränderung „unsrer Schicksale. — Ach wie weise und „wohlthätig ist dies für uns! weil wir dar„aus sie immer mehr zu unsrer Beruhigung „kennen lernen; wissen, was wir von ihrer „Fügung zu hoffen haben; und dadurch de„sto getroster in unserm Vertrauen zu dersel„ben sind. Bey den vielen Veränderungen, „die ich in der Welt erlebte, war allezeit der

„Be-

„Beschluß der alten, oder der Anfang der „neuen Lebensepoche sorgenvoll. Nie waren „es beide zugleich — Gott ist getreu, und „läßt uns nicht über unser Vermögen ver= „sucht werden: das habe ich bisher erfahren, „und werde es ferner wahrnehmen. Gelo= „bet sey Gott! er legt eine Last auf, aber „er hilft uns auch. Er läßt trübe Wolken „sich über unserm Haupte sammeln: aber er „zertheilt sie auch wieder, und erquickende „Sonnenstralen brechen durch dieselben auf „sein Geheiß wieder hervor. Oft, sehr oft „hatte ich in meinem Leben die stärkste Veran= „lassung zu diesem Preise des Allgütigen, und „freudig bringe ich ihm das Lobopfer! — — „— — — — Bis hieher hat der Herr „geholfen: treu und väterlich geholfen. Oft „habe ich in meinem Leben die Erfahrung ge= „macht: Gott muß es besser wie wir denken, „und seine Wege, die wir mit Sorgen an= „traten und fortsetzen, endigen wir zuletzt „mit frohem Dank. Ach wie gut und treu „ist Gott! — — — Zu rechter Zeit wird

„Gott alles — — fügen, und wie er es
„auch füge, so ist es alles recht und gut.
„Ach wenn wir nur in diesem Glauben im-
„mer recht standhaft und freudig sind, so ist
„uns am besten geholfen! Aber wir arme
„Sterbliche werden oft wankend und miß-
„müthig, wenn wir unsre liebsten Wünsche
„nicht erfüllt, und unsre angenehmsten Hoff-
„nungen vereitelt sehen. Gott erhalte uns
„mit einander im getrosten Glauben: so lan-
„ge wir noch auf dem oft, — sehr oft —
„mühsamen und dunkeln Erdenpfade wallen,
„bis wir zum völligern Schauen in dem Son-
„nenglanz der Himmelswelt gelangen. Da-
„hin wird uns sein Geist führen.„ — —

Feddersen strebte mehr nach dem Verdienste eines practischen Volkslehrers, als eines scientifischen Gelehrten: demohnerachtet war er in manchen Fächern der Gelehrsamkeit nichts weniger als fremde. Er besaß ungemein viel litterarische Kenntnisse, zu wel-

chen ihm sein leichtfassendes und treues Gedächtniß behülflich war. In seinen jugendlichen Jahren war gerade das Fach der Litteratur, besonders der theologischen, sein Lieblingsstudium gewesen. —. Ein Fach, welches man einem jungen Gelehrten nicht genugsam empfehlen kann: denn die ungeheure Masse von ganzen Systemen und einzelnen Sätzen, neuen Meinungen, Vertheidigungen und Widerlegungen, durch welche das Feld jeder Wissenschaft von einem Zeitalter zum andern immer erweitert wird, fordert doch nothwendig von dem, welcher sich das Brauchbarste von dem allen auszuwählen wünscht, daß er das Feld seiner Wissenschaft im Ganzen überschaue, und die Hülfsquellen kenne, aus welchen er sich über so viel einzelne Fälle, die kein menschliches Gedächtniß bis auf die geringsten Kleinigkeiten fassen kann, Raths zu erholen im Stande sey. — Erst nachdem ihn seine überhäuften Berufsgeschäffte und seine verschiednen Lebensverhältnisse zu andern Beschäfftigungen

bestimmten, ließ unser Feddersen dies Studium liegen, durch seinen bisherigen Fleiß in demselben genugsam in den Stand gesetzt, mit seinem Zeitalter fortzuarbeiten. — —

Das Studium der Bibel blieb dagegen immer seine tägliche, und seine Lieblingsbeschäfftigung. Jeden Morgen machte er den Anfang seiner Arbeit mit dem Lesen eines Abschnittes aus dem griechischen Neuen Testament: auch die Psalmen Davids las er fleißig in der Grundsprache. Von beiden gebrauchte er ein mit Papier durchschossenes Exemplar, in welches er alle ihm irgend merkwürdig scheinende Anmerkungen sorgfältig eintrug, die er entweder in exegetischen Commentarien, oder zerstreut in andern theologischen Schriften antraf. Diese Arbeit setzte er bis in seine letzten Lebensjahre beständig fort. — Von der Uebersetzung der 70 Dollmetscher hielte er, im Ganzen genommen, ungemein viel. „Sie ist schon längst meine „Lieblingslectüre,„ schrieb er einem Freunde, „und ist nicht nur zur richtigern Erklärung

„des

„des N. T. nothwendig, sondern auch be-
„hülflich, viele Stellen des A. T. in ihrer
„ganzen Stärke zu verstehen und zu fühlen.
„Wahrlich sie wird oft nur zu wenig ge-
„schätzt.„ — Bey dem allen aber war ihm
der sehr verschiedene critische Werth der ein-
zelnen, in diese Sammlung zusammengetrage-
nen Uebersetzungen, nicht unbekannt. Er hat-
te es sich vorgesetzt, gemeinschaftlich mit dem
seligen Subrector **Müller** in Altona, eine
Auswahl der zur Erklärung des N. T. nützli-
chen Stellen aus derselben, mit Anmerkun-
gen herauszugeben. Der Tod des letztern
verhinderte die Ausführung dieses Vorsatzes.

Er war in aller Absicht ein wahrhaftig
aufgeklärter Religionslehrer, gleich fern von
steifer Anhänglichkeit an hergebrachte Mei-
nungen und Vorurtheile, und von eitler Neue-
rungssucht. Religion und Theologie unter-
schied er sowol in seiner eignen Ueberzeugung,
als auch in seinem Vortrage sorgfältig von ein-
ander. Von der Polemik war er kein Freund;
theils war sein sanftes Herz allen Streitigkeiten

zu sehr abgeneigt *), theils hatte ihn auch seine wirklich im hohen Grade philosophische und practische Kenntniß der Kirchengeschichte gelehrt, wie selten durch Streitschriften die streitenden Parthenen einander überzeugt haben. Er blieb bey manchen wichtigen theologischen Zwistigkeiten, die sich während seiner Zeit erhoben, ein ruhiger Zuschauer; erschrack auch nicht

*) Dies erstreckte sich bis auf persönliche Beleidigungen, die ihm widerfuhren. Er enthielt sich zum Beispiel nicht nur selbst jeder Art der Antwort auf den äußerst unwürdigen Angriff, den, wie es bekannt genug ist, ein gewisser Gelehrter, nicht nur gegen diese Sammlungen von Lebensbeschreibungen, sondern auch gegen die Person ihres würdigen Verfassers selbst, zu wagen sich unterfing: sondern er äußerte auch gegen einen seiner Freunde, der sich, wol aus guter Absicht, aber ganz gegen seinen Sinn, in jenem heftigen Ton seines Beleidigers, zu seinem Vertheidiger aufwarf, sein äußerstes Misfallen. Jene Worte in der Lebensbeschreibung Sturms mögen nun auf diese Angelegenheit zu deuten seyn, oder allgemein genommen werden: sie bezeichnen wenigstens allemal sein sanftes friedliebendes Herz: „Es grauet mir schon bey dem bloßen Gedanken, an alles, was litterarische, und besonders theologische Streithändel betrift, weil sie nicht frommen.„

nicht bey heftigen Anfällen, die er wol zu Zeiten auf die Religion wagen sahe, so ein warmer Freund derselben er auch war. Er hielte sich zu sehr überzeugt, die gute Sache derselben werde, wie von jeher, so auch künftig, immer die Oberhand behalten; und freuete sich im Stillen schon im voraus der großen Vortheile, welche unter der Leitung der über alles wachenden göttlichen Vorsehung, die Untersuchung und Befestigung der Wahrheit, aus allen diesen Verwirrungen davon tragen würde. In Absicht verschiedener Religionsmeinungen kann man nicht toleranter seyn; und niemand kann allen Sectengeist mehr hassen, wie er. So befestigt seine eigne Ueberzeugung war, und so unermüdet eifrig er immer noch der Wahrheit nachforschte, so nachsichtsvoll wußte er es sich doch auch zu bescheiden, daß Menschen von so verschiedenen Geistesfähigkeiten, Temperament, Erziehung, und Lebensumständen, unmöglich in ihren Meinungen über Religionstheorien übereinkommen können. Er behandelte Irrende

rende nie anders als Brüder, stritt mit keinem gern über seine Meinung, drang keinem seine eigne Ueberzeugung auf, ging mit Personen, die sehr weit von seinem System abwichen, auch mit redlichen Zweiflern, deren moralischen Character er schätzenswürdig fand, freundschaftlich um. — Wie er selbst das Practische in der Religion Jesu über alles hoch hielte, so würdigte er auch jeden seiner Nebenmenschen, je nachdem er bey ihm Uebereinstimmung mit dieser seiner Denkungsart, ein edles Herz, wahre Frömmigkeit und Tugend antraf. In dieser Beurtheilung war er überaus glücklich. Er hatte sich durch seinen scharfen Beobachtungsgeist eine so große Menschenkenntniß erworben, daß er nach einem kurzen Umgange selten den richtigen Gesichtspunct in der Bestimmung der Charactere seiner Bekannten verfehlte. Ohne diese Vorsicht, die er unausgesetzt beobachtete, würde seine Gutmüthigkeit ihn in unzähligen Fällen irre geleitet haben.

Man erkennt in diesen Zügen den wahren Philosophen fürs menschliche Leben: und so war auch seine Philosophie, wie seine Religion *), ganz Anwendung und That. In die feinern Theorien der Philosophie, besonders in die Tiefen metaphysischer Abstractionen einzudringen, dazu hatte es ihm bey seinen weitläuftigen und mannigfaltigen Berufsgeschäfften an Muße gefehlt. Doch kannte er die ältern und neuern Systeme historisch, und wog ihren Gehalt darnach ab, je näher oder unmittelbarer ihm ihre Anwendbarkeit aufs practische Leben einzuleuchten schien.

In eben dieser Absicht hatte er auch die Geschichte studirt. Die Hauptrevolutionen gan-

*) Seine Ueberzeugung darüber, die er nicht nur zur Richtschnur seiner öffentlichen Religionsvorträge macht, sondern noch mehr durch sein eignes Beyspiel thätig erwies, drückt er so schön in der Sturmschen Lebensbeschreibung S. 75 aus: „Alle sachverständige rechtschaffne Religions„lehrer machen es sich zur Hauptsache, das wahre „Christenthum in das bürgerliche und häusliche „Leben einzuführen.„ —

ganzer Reiche und Länder, nach ihren allgemeinen Veranlassungen und Folgen, waren ihm bekannt; aber auch in diesem Fache, hatte er sich weniger auf eine scientifische Genauigkeit, als vielmehr darauf gelegt, den Fortschritt oder Rückgang der Wissenschaften, der Religionskenntnisse, der Cultur und Moralität unter einzelnen Völkern, wie unter dem menschlichen Geschlechte überhaupt, von einer Periode, einem Jahrhundert zum andern, zu bemerken. Die Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, aus allgemein auffallenden Begebenheiten ganzer Nationen, und einzelnen interessanten Beyspielen zu abstrahiren, war vorzüglich sein Lieblingsstudium; und diesem verdankte er besonders seine ungemeine Menschenkenntniß.

In der Naturgeschichte hatte er sich in so fern umgesehen, als sie einem Volks- und Religionslehrer zu seinem **practischen Vortrage** nöthig ist. Diesen, sowol von der Kanzel als im Kinderunterrichte, seiner Gemeine immer faßlicher, eindringender, und

gemeinnütziger einzurichten, das blieb ihm beständig ein sehr angelegentliches Bestreben. Er schrieb nicht nur alle seine Predigten wörtlich nieder, und wählte zu dieser Arbeit, wenns möglich war, die erste Morgenstunde nach dem Bibellesen; sondern er arbeitete sich gemeiniglich auf ganze Wochen vor, um seine Predigten mit desto mehr Muße nachsehen und ausbessern zu können. Ueber den Werth dieser seiner Arbeiten hat das Publicum längst entschieden. Er zeigte sich in denselben, in einem vorzüglichen Grade, als einen populären Volkslehrer, und seine Predigten zeugen überdem von einer besondern Gabe der Wohlredenheit. Wenn man gleich in denselben nicht viel neue, tiefgedachte, glänzend vorgetragne, durch ihre Wendung überraschende, und ihre Energie tiefrührende Sätze, keine starken Bilder, keine hinreissende und überströmende Macht der Beredsamkeit, und keinen genau abgemessenen Periodenbau antrift: so findet man doch dagegen lauter erbauliche, gemeinnützige, und zum Theil interessante

Ma-

Materien, auf die populärste Art, auch dem Zuhörer und Leser von geringern Fähigkeiten faßlich und eindringend ausgeführt; allgemeine Wahrheiten der Religion, und der Moral des gemeinen Lebens, in einem gefälligen Gewande, und, — welches mehr sagen will, — mit einer gewissen Herzlichkeit vorgetragen, die den Zuhörer und Leser im geringsten nicht an dem eignen Interesse zweifeln läßt, welches das Herz des Lehrers an denselben nahm. Noch in die Augen fallender war dieses bey seinem mündlichen Vortrage. Die Natur, die in allem Betracht, in vortheilhafter Bildung seines Körpers sehr freygebig gewesen war, hatte ihm auch sehr ausgezeichnete Gaben zum Kanzelvortrage verliehen. Bey einem sehr wohlgebaueten Körper, und sehr ausdrückenden Gesichtszügen, welche auch schweigend, leicht und unverkennbar die Empfindungen seines Herzens verriethen, und jedem seiner Worte einen so viel größern Nachdruck gaben, besaß er noch den, für einen Kanzelredner äußerst

schätz-

schätzbaren Vorzug, einer starken, deutlichen, und durchdringenden Stimme. Er würde die Kunst der Declamation bis zum höchsten Grade getrieben haben, wenn er selbst etwas kaltblütiger geblieben wäre, um während seiner Rede in der Hinsicht mehr auf sich selbst zu merken: allein, er war kaum bis zur Abhandlung gekommen, als man schon sehr merklich die immer zunehmende Bewegung seines Herzens wahrnahm; und gegen das Ende, oder in der Nutzanwendung, sahe man immer seine ganze Seele so heftig arbeiten, daß er, selbst bey der kältesten Witterung, nie, ohne starken Schweiß vergossen zu haben, die Kanzel verließ. Dies trug ungemein viel bey, zu einer fast beständig allgemeinen Rührung seiner Zuhörer.

Es würde überflüssig seyn, über den Werth eines, der Welt seit 30 Jahren bekannten Schriftstellers, für welchen die öftern Auflagen vieler seiner gemeinnützigen Schriften hinlänglich reden, noch etwas hinzuzusetzen. Ich begnüge mich, sie, der Zeit nach,

in welcher sie zuerst herausgekommen sind, nebeneinander zu stellen.

1) Gottorpischer Lustgarten: ein Gedicht, mit einer Vorrede von Prof. Müller. Coppenh. 1757.
2) Lehren der Weisheit für Frauenzimmer. Altona 1763.
3) Lebenswandel Jesu 1763.
4) Würden und Glückseligkeiten der Christen, in vermischten Betrachtungen. Flensb. 1766. 2te Auflage 1780.
5) Predigten, bey Veränderung seines Amtes gehalten. Flensb. 1767. Diesen ist zugleich eine Nachricht von dem Zustande der evangelisch-lutherischen Kirchenglieder, in den Anhaltischen Landen, in der Vorrede beygefügt.
6) Eine Confirmationsrede, gehalten in Bernburg 1767.
7) Andachten im Leiden und auf dem Sterbebette. Magdeb. 1772.
8) Unterhaltungen mit Gott, bey besondern Fällen und Zeiten. Halle 1774. vierte Aufl. 1788.
9) Ueber den Trost eines rechtschaffnen Predigers, an Hrn. Spalding. Halle 1775.
10) Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, 1ter bis 5ter Theil. Halle 1776 — 1785.
11) Betrachtungen und Gebete über das wahre Christenthum, worin Joh. Arndts wahres Christenthum zum Grunde gelegt ist. Frankf. 1777 — 79. Diese Schrift ist ins Holländische übersetzt. Amsterd. 1779.
12) Magdeburgische Abschieds- und Braunschweigische Antrittspredigt. Halle 1777.
13) Das Leben Jesu für Kinder. Halle 1777. dritte Aufl. 1787. ins Französische übersetzt. Stettin 1781.

14)

14) Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der Geschichte, mit Erinnerungen für Kinder, 2 Theile. Halle 1777 — 1780. ins Dänische übersetzt Copenh. 1779. ins Schwedische, Stockh. 1778.

15) Gedächtnißpredigt auf den Herzog Carl. Braunsch. 1780.

16) Christliche Vorschriften bey den Freuden und Widerwärtigkeiten des Lebens, zweite Aufl. Hamb. 1781.

17) Biblisches Lesebuch für Kinder von reiferm Alter. Leipzig 1782.

18) Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder, 3te Auflage 1788. ins Französische übersetzt. Stettin 1781.

19) Christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann. Hamb. 2te Auflage 1784. Diese Schrift verfertigte er auf ausdrücklichen Befehl des Königl. Dänischen Hofes. Sie ist ins Dänische übersetzt Copenh. 1784.

20) Gedächtnißpredigt auf den Herzog Leopold von Braunschweig. Hamb. 1785.

21) C. C. Sturms Leben und Character. Hamb. 1786.

22) Rede bey der Confirmation der Braunschweigischen Prinzen. Braunschw. 1787.

23) Gedächtnißpredigt auf den Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig. Braunschw. 1788.

24) Braunschweigische Abschieds- und Altonaische Antrittspredigt. Altona 1788.

Wider eine Sammlung kleiner vermischter Schriften oder Gelegenheitspredigten, welche unter seinem Namen, ohne sein Vorwissen, bey Krieger in Gießen herauskam, hat er selbst öffentlich erklärt,

daß er nicht nur an der Herausgabe selbst schlechterdings keinen Antheil habe, sondern auch diese Jugendarbeiten nicht des Druckes würdig fände. Eben so unächt ist die kleine, nach seinem Tode unter seinem Namen verkaufte Schrift: **Biblisches Sittenbuch für Kinder von reiferm Alter, darin Salomons Bücher *) zu ihrer Erbauung angewandt sind.** Der Selige hat auch sonst keine Schrift zum Drucke fertig hinterlassen. Man kann zuversichtlich jedes Buch, welches man etwan unter dem Namen eines so gelesenen Schriftstellers, künftig Käufer zu erwerben suchen mögte, im voraus schlechthin für untergeschoben erklären. Ihm lagen zwar noch zwei Werke zur künftigen Herausgabe sehr am Herzen. **Ein Erbauungsbuch für Leute, die am Hofe leben:** und ein **Lesebuch über die Bibel,** in welchem die vorzüglichsten practischen Stellen des Neuen Testaments erläutert, und mit Ermunterungen zur christlichen Anwendung aufs tägliche Leben begleitet wären. Allein von dem letztern hat sich keine Zeile unter seinen hinterlassenen Papieren

*) Schon der Titel des Buchs selbst verräth seine Unächtheit!

ten gefunden: und von dem ersten waren nur kleine unzusammenhängende Bruchstücke vorhanden. So hatte er auch eine Umarbeitung der **Weitenkampfischen Trostgründe** unter den Händen, die er auf Verlangen des Verlegers derselben übernommen hatte; aber auch von dieser sind nur einige zerstreuete Blätter nachgeblieben. Die jährlichen kurzen Entwürfe seiner Predigten, welche er nach Art der Hamburgischen Prediger, und zweener seiner Vorgänger im Amte, **Struensee und Reichenbach**, herauszugeben anfing, haben bey seinem erfolgten Tode schon mit dem zweiten aufgehört.

Einige edeldenkende Mitglieder seiner Altonaischen Gemeine, haben ihm ihre Liebe und ihr dankbares Andenken noch nach seinem Tode bewiesen: indem sie ihm auf seinem Grabe ein Denkmal errichtet haben. Es ist aus feinem weißen Sandstein verfertigt, und stehet zwischen zwo sich im Gipfel bogenförmig zusammenschließenden Linden, ganz frey. Die Höhe desselben beträgt 12 Fuß; und die vordere Breite der untersten Stufe unter dem Fußgestell, 8 Fuß. Zwo Stu-

 fen

fen führen zum Fußgestell, auf dessen Mitte eine Platte von schwarzem Marmor sich befindet, und auf derselben mit vergoldeten Buchstaben die Inschrift:

Als der Liebling der Menschen
Lebt' Er; — und starb
Als der Liebling der Engel. —
Welch ein Lohn wird der seyn,
Deß Sein Gott Ihn gewürdiget hat! — —

Auf den vier obersten Ecken des Fußgestells, stehen vier sich mit Flammen schließende Urnen. Aus der Mitte geht eine Pyramide in die Höhe, an deren Fuß eine Opferschaale eingegraben ist. Eine mit einem Lorbeerkranze umwundne ovale schwarze marmorne Platte, auf derselben, enthält mit vergoldeten Lettern die Worte:

Jacob Friederich Feddersen
geb. d. 31. Jul. 1736.
gest. d. 31. Dec. 1788.

Sprüchw. 10, 7.
Des Gerechten Gedächtniß bleibet im Segen.

Den Schluß macht eine auf der Pyramide befindliche Vase.

Ruhe dann im Frieden, theure Asche! — — und du, schaue in unaussprechlicher Wonne, was du standhaft geglaubt; erndte überschwenglich, was du so reichlich gesäet hast; verherrlichter Geist meines unvergeßlich theuren Freundes, meines liebreichen Wohlthäters! dessen Freundschaft in der Entfernung *), und dessen, — obgleich nur so kurzer — persönlicher Umgang, meinem Herzen süße Freude war! dessen frommes Beyspiel im Leben, und dessen getroster Muth im Tode, unaussprechlicher Segen der Belehrung und der Ermunterung für mich gewesen ist! dessen Gedächtniß meinem Herzen theuer und unauslöschlich bleiben wird: bis ich dich, — o süße Freude, nach der du dich sehntest, und der du nun schon in dem seligen Kreise vieler

*) Ein Freundschaftsdienst, den der Selige mir nach seiner gewöhnlichen Dienstfertigkeit leistete, verschaffte mir einige Jahre vor seiner Ankunft in Altona, das Glück eines freundschaftlichen Briefwechsels mit ihm, welcher von Zeit zu Zeit immer häufiger und vertraulicher ward. Nur 4 Monate lang war ich so glücklich, seines persönlichen Umgangs zu genießen: aber diese kurze Zeit werde ich lebenslang segnen, und lebenslang soll mein Herz, wie seines mustervollen Beyspiels, so auch der zahlreichen Proben seiner liebevollen Freundschaft, dankbar eingedenk bleiben.

vor dir vollendeten Freunde genießest, — mit allen Lieben, die dir hier zurückgeblieben sind, auch in der Welt, die keine Trennung kennet, am Throne Gottes wiedersehn. Ja, es wird einst erfüllt werden, was du in Stunden des freundschaftlichen Gesprächs, oft allen deinen Theuren mit frohlockender Hoffnung sagtest:

Mag doch des Todes Arm uns trennen:
Wir werden einst uns wiedersehn;
Vor Gottes Thron die Unsern kennen,
Mit ihnen dankend vor ihm stehn.
Da, wo kein Tod mehr trennen kann;
Stehn wir vereint, und beten an!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

8 8 L ig

500 -
Mai 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolfrath, Friedrich Wilhelm,

Leben und Character Jacob Friedrich Feddersens, Königl. Dänischen Consistorialraths und Kirchenprobsten des Altonaischen und Pinnebergischen Consistorii Aus dem 6ten Theil der Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen

Halle 1790

Biogr. 399
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063132-5
VD18 11643900